

Fachtagung Interkulturelle Ethik in der Sozialarbeit

3. Juni 2021

Inhalt

- 3** **Editorial — Romana Leuzinger**
- 5** **Tagungsprogramm**
- 6** **Referat — Dr. med. Vera Stucki-Häusler**
Ethik für Nichtethiker — Eine kurze Einführung aus praktischer angewandter Perspektive
- 10** **Referat — Alexander Hartmann**
Interkulturelle Kompetenz als Basis für professionelles Handeln
- 14** **Referat — Dr. Christof Arn**
Werte klären: praktische Methoden für interkulturelle Situationen
- 18** **Referat — Dr. Barbara Bleisch**
Multikulturalismus – Jedem das Seine? Oder allen alles?
- 22** **Der Verein Inselhof**
Initiativen
- 24** **Das Zentrum Inselhof**
Massgeschneiderte Lösungen für Mütter, Kinder und Familien

Wir erleben Interkulturalität in der Regel als etwas Anregendes und Bereicherndes. Die Idee einer Gesellschaft, welche in allen Belangen homogen denkt und handelt, verursacht Gänsehaut. Trotzdem haben wir ein Bedürfnis nach einem Orientierungssystem, das wir als unsere Kultur bezeichnen und auch als «unbewusste Selbstverständlichkeit» wahrnehmen (Barmeyer, 2012). Und es kann schnell passieren, dass wir Brüche mit unserem Orientierungs- und Wertesystem als Störungen wahrnehmen. Kultur schafft Zugehörigkeit.

Interkulturalität ist die Beziehung zwischen zwei oder mehr Kulturen. Beim Begriff der Interkulturalität ist nicht nur an die Begegnung und Durchdringung von unterschiedlichen Nationen, Ethnien oder Religionen zu denken. Auch Familienkulturen, Berufskulturen, Kulturen unterschiedlicher sozialer Milieus oder auch Altersgruppen können sogar im gleichen Land stark voneinander abweichen. Viele Selbstverständlichkeiten und Werte, die am gleichen Wohnort im letzten Jahrhundert gelebt wurden, irritieren, wenn man sie in die Welt des 21. Jahrhunderts versetzt. Und es ist nicht einfach zu definieren, was genau wir als «fremd» wahrnehmen.

Der Blick durch die kulturelle Brille kann in sozialen Berufen durchaus herausfordernd sein. Was tue ich, wenn das Wertesystem der Klientin nicht zu meinem passt? Wie verhalte ich mich, wenn mein Klient auf Werte pocht, die ich nicht teile? Die Frage ist nicht einfach zu beantworten und kann stressig sein. Sicher ist aber, dass es kaum ein Terrain stabiler und gültiger Werte gibt, auf die ich mich immer verlassen kann. Es hilft vielleicht eher zu akzeptieren, dass wir uns in wechselnden kulturellen Kontexten bewegen. Und auch, dass sich diese kulturellen Kontexte ständig verändern, vermischen und dass wir dies mit der Zeit als normal empfinden.

Diese Tagung soll zu einem Diskurs über Haltungen, Werte und die damit verbundenen Differenzen und Konflikte beitragen. Und auch den Blick dafür schärfen,

dass es in vielen Fällen weniger um moralische Entscheidungen geht als um den Versuch, Haltung und Handeln des Gegenübers zu verstehen und einzuordnen. Ein Grundsatz ist sicher nicht falsch: dass es besser ist, die Gemeinsamkeiten mehr als die Unterschiede zu betonen. ●

Romana Leuzinger
Präsidentin Verein Inselhof Triemli

Fachtagung 2021

Interkulturelle Ethik in der Sozialarbeit

In vielen Settings, die multikulturell besetzt sind, steckt eine enorme Sprengkraft. Dass Menschen unabhängig von Herkunft, Weltanschauung und Lebensentwurf geachtet und wertgeschätzt werden sollen, steht ausser Frage.

Dies bedeutet aber nicht die uneingeschränkte Bejahung aller Verhaltensweisen.

Gerade in der Sozialarbeit bewegen sich Fachleute im Umgang mit Kindern, Klientinnen und Klienten aus anderen Kulturen in einem herausfordernden Spannungsfeld. Wie geht man mit unterschiedlichen Einschätzungen der Beteiligten zur Wahrung der Kinderrechte um? Wie lässt sich Machtmissbrauch in der Intervention vermeiden, sodass die Beteiligten ihre Würde bewahren können?

Tagungsprogramm

Moderation: Marina Villa

- 13.30 Begrüssung, Einleitung
- 13.40 – 14.20 **Referat — Dr. med. Vera Stucki-Häusler**
Ethik für Nichtethiker – Eine kurze Einführung aus
praktischer angewandter Perspektive
(Fragen / Kurzgespräch)
- 14.20 – 15.00 **Referat — Alexander Hartmann**
Interkulturelle Kompetenz als Basis für professionelles Handeln
(Fragen / Kurzgespräch)
- 15.00 – 15.15 Pause
- 15.15 – 16.20 **Referat — Dr. Christof Arn**
Werte klären: praktische Methoden für interkulturelle Situationen
(gemeinsamer Reflexionsprozess anhand
von Fallbeispielen mit den Teilnehmenden)
- 16.20 – 17.00 **Referat — Dr. Barbara Bleisch**
Multikulturalismus – Jedem das Seine? Oder allen alles?
(Fragen / Kurzgespräch)

Ethik für Nichtethiker – Eine kurze Einführung aus praktischer angewandter Perspektive

Vera Stucki-Häusler war genau die richtige Person, um die Tagung im Inselhof zu eröffnen und mit ihrem Referat das Thema einzuführen: Sie ist Medizinerin, Ethikerin und Vorstandsmitglied des Vereins Inselhof Triemli. Vera Stucki-Häusler ging auf die Geschichte der Ethik ein, sprach über die Bedeutung für den praktischen Alltag und schlug eine Brücke zum Tagungsthema der interkulturellen Ethik. Eine Zusammenfassung.

« An den Begriffen Ethik und Moral haftet etwas Gewichtiges, etwas Ernstes, und wir haben ungefähr ein Gefühl dafür, wenn etwas richtig oder falsch ist», begann Vera Stucki-Häusler ihre Ausführungen. Wir würden in Diskussionen oft dann mit Ethik argumentieren, wenn Fragen irritieren oder den Sinn für Gerechtigkeit herausfordern. «Erfahrungen erreichen uns auf emotionalem und kognitivem Weg. Wir werden geprägt, bauen unser eigenes, internes Wertesystem auf, orientieren und vergleichen uns mit der Aussenwelt, passen uns vielleicht an, demontieren oder zementieren unsere Argumente im Verlauf, und daraus agieren und bewerten wir intuitiv, was gut und böse ist. Weil wir auch Kopfmenschen sind, versuchen wir diese Intuition zu begründen und sie zu verteidigen.» Diesen Prozess des Reflektierens nennt sie Ethik.

Ein Blick zurück in die Geschichte

«Ethik ist ein Teil der Philosophie und beschäftigt sich damit, wie eine moralische Entscheidung begründet werden kann», erklärte die Referentin. «Es geht also gar nicht darum, ob es richtig oder falsch ist. Es geht

darum, ob man eine Handlung hinreichend erklären und begründen kann.»

Als Beispiel führte sie das sogenannte «Trolley-Problem» bzw. Strassenbahnproblem an, ein moralphilosophisches Gedankenexperiment:

Eine Strassenbahn ist ausser Kontrolle geraten und droht, fünf Personen zu überrollen. Durch Umstellen einer Weiche kann sie auf ein anderes Gleis umgeleitet werden. Unglücklicherweise befindet sich dort eine weitere Person. Darf jetzt durch Umlegen der Weiche der Tod einer Person in Kauf genommen werden, um das Leben von fünf Personen zu retten?

Ob wir die Weiche stellen oder nicht: beide Lösungen irritieren. Studien zeigen, dass – unabhängig von Alter, Herkunft oder sozio-religiösem Hintergrund – etwa 85 Prozent der befragten Personen die Weiche umlegen würden. Es scheint einen gemeinsamen, interkulturellen Nenner zumindest für diese Fragestellung zu geben. Aber das Modell wurde weitergeführt:

Wenn nicht eine Weiche umgestellt wird, sondern eine sehr massige Person von einer Brücke gestossen werden müsste, um die Strassenbahn zu blockieren – dürfen so die vier anderen Leben gerettet werden?

Aus der Geschichte der Ethik und Moral stellte Vera Stucki-Häusler drei Positionen vor, um damit die offenen Fragen anzuschauen. Der Philosoph Aristoteles befasste sich in der Antike mit Ethik. Seine Lehre könne man sich vorstellen wie einen Baum: «Unsere Wurzeln sind die Klugheit und Affekte, die wir mitbringen, und unser Wachstum wird ständig geformt durch Erfahrungen, die Praxis, durch Vorbilder und Lehrer. Durch das ständige Üben bilden wir Tugenden aus wie Äste. So wird unser Handeln intrinsisch gelenkt. Und im Idealfall werden wir zu einem robusten Baum und führen vor uns und für unser Umfeld ein gutes Leben.»

Sehr viel später, im 18. Jahrhundert, fasste der deutsche Philosoph Kant den Menschen als vernünftiges und autonomes Wesen auf. Gleichzeitig auferlegte er ihm aber auch Pflichten und das Prinzip des kategorischen Imperativs: Jeder Mensch müsse die eigene Handlung beurteilen und dafür jederzeit auch Verant-

wortung übernehmen können. Er sagte u.a., dass der Mensch niemals instrumentalisiert werden dürfe. Ein Menschenleben sei niemals verhandelbar oder verrechenbar.

Ganz anders definierten Bentham und Mill, zwei britische Philosophen im 19. Jahrhundert, welche Handlung moralisch richtig sei: nämlich diejenige, welche der Gesellschaft den grössten Nutzen bringe (Utilitarismus). Diese Theorie geht vom Individuum weg und setzt den Fokus auf den aggregierten maximalen Gesamtnutzen aller Betroffenen. Nur was unter dem Strich übrig bleibt, wird in die moralische Waagschale gelegt. Und nicht, wie wir dieses Ziel erreicht haben.

Vera Stucki-Häusler fasst mit Blick auf das Strassenbahn-Experiment zusammen: «Es zeigt sich, dass die Tugend-Ethik von Aristoteles keine klare Handlungsanweisung gibt. Kant – mit dem Verbot, dass ein Menschenleben nicht instrumentalisiert werden darf – setzt schon beim Umlegen der Weiche ein grosses Fragezeichen. Und eine Person von der Brücke stossen geht für ihn selbstverständlich gar nicht. Im Gegensatz dazu würde die nutzenorientierte Ethik von Bentham und Mill ganz klar empfehlen, die Weiche umzulegen, und sogar auch die oben genannte Person von der Brücke zu stossen. Es zählen ja nur die übrigbleibenden Menschenleben. Wir sehen, dass sich diese moralischen Bewertungen ganz stark beissen. Ethik beurteilt, ob eine Handlung moralisch richtig oder falsch ist, aber es bleibt immer noch relativ, was in einer konkreten Dilemma-Situation zu tun ist.»

Das Spannungsfeld liegt zwischen der Optimierung des Gesamtnutzens und dem grundlegenden Prinzip, die Autonomie einer Person zu respektieren.

Handlungsempfehlungen für den praktischen Alltag

Bereits in der Antike wurde diskutiert, dass die Beziehung zwischen Patient*in und Arzt bzw. Ärztin in einem vertraulichen Rahmen stattfinden soll. Denn der Patient bzw. die Patientin ist körperlich und seelisch verletzlich. Das Heilen und der Schaden liegen oft nahe beieinander. Im 20. Jahrhundert wurde die moderne Medizin-Ethik nach Auflösung der Arbeits- und Konzentrationslager begründet. Im Grundgesetz der neu gebildeten

Republik Deutschland zeigt sich der Paukenschlag von Kant, indem ohne Wenn und Aber festgeschrieben ist: «Die Menschenwürde ist unantastbar.»

Um ein erneutes Desaster der Medizinwissenschaften zu verhindern, wurde der Nürnberger Codex formuliert und mit der Genfer Konvention eine Art «moderner Hippokrates» entwickelt; und in der Folge definierte der Welt-Ärztebund immer wieder die Rahmenbedingungen für die Forschung neu. Leider konnte dadurch nicht verhindert werden, dass auch später in verschiedenen Regionen der Welt auch Gefangene und psychiatrische Patient*innen für wissenschaftliche medizinische Experimente missbraucht wurden. In den 70er Jahren wurden Ethik-Kommissionen zusammengestellt und mit der «Good Clinical Practice» ein internationaler Qualitätsstandard definiert, wie klinische Studien am Menschen durchgeführt werden dürfen.

Vera Stucki-Häusler sagt: «In der Schweiz haben wir in der Medizin inzwischen eine sehr gut ausgebaut und interprofessionelle Ethik-Kultur.» Trotz vieler Kommissionen, Leitlinien und Regeln betreffend Ethik und Medizin hält sie es für dringend notwendig, immer wieder auch aktiv im klinischen Alltag einen Schritt zurückzutreten und zu reflektieren. Denn: «Komplexe medizinische Problemstellungen umfassen nicht nur die korrekte Diagnose und Therapie, sondern oft auch fundamental das Leben der Patient*innen.»

Unterschiedliche Wertesysteme der Beteiligten und ein Spannungsfeld zwischen Nutzenoptimierung und Respekt vor der Autonomie jeder Person fordern zwingend, dass gewichtige Entscheide niemals allein auf der Beurteilung durch eine einzelne Person beruhen. Als Beispiel nennt die Medizinerin und Ethikerin die Frage, ob ein Patient, der sein Leberversagen durch Alkohol selber verschuldet hat, es verdient habe, eine Spenderleber zu erhalten. «Als Einzelne/Einzelnere intuitiv moralisch zu entscheiden geht nicht. Das wäre Willkür. Dafür braucht es einen Team-Entscheid und objektivierbare Gründe, warum ein Patient ein Organ erhält oder nicht». Kein einzelner Arzt, keine einzelne Ärztin dürfe das entscheiden.

Gewichtige unklare Entscheide können ein Behandlungsteam auch belasten und Konflikte auslösen:

«Moderierte ethische Fallbesprechungen leisten in solchen Fällen sehr viel. Zusätzlich können in solchen Interprofessionellen Denkrunden besonders vulnerable Patient*innen erkannt und gemeinsame Strategien entwickelt werden, wie man die Betreuung besser machen oder optimieren kann.»

Interkulturelle Ethik in der Medizin

Entscheidung zu lebenserhaltenden Massnahmen in aussichtslosen medizinischen Situationen können in verschiedenen Kulturen unterschiedlich bewertet werden. Beispielsweise kann die Ablehnung von Bluttransfusionen ein Behandlungsteam stark irritieren oder belasten. Die Ärztin Vera Stucki-Häusler: «Man hätte die Option, etwas zu tun, den Patienten zu retten, aber er will es nicht. Nichts zu tun ist oft für ein Team ganz schwierig.» Auch weniger offensichtliche Themen seien wichtig, zum Beispiel wenn sie die Beziehungsebene betreffen. Sie nennt das «medizinische Mikroethik»: kulturelle Unterschiede, psychiatrische Zusatzdiagnosen, Einschränkungen der kognitiven Fähigkeiten. Oder: «Es kann auch ein Patient sein, der immer wieder auf die Notfallstation kommt und das Team so dermassen nervt, dass nicht mehr gut für ihn geschaut wird. Es braucht bei Bedarf auch die Möglichkeit einer neutralen und differenzierten Übersetzung, damit fremdsprachige Patient*innen überhaupt verstehen und befähigt werden, das medizinische Problem zu erfassen und im Entscheidungsprozess eine aktive Rolle zu übernehmen.»

Letzteres sei auch ein grosses Anliegen im Inselhof und im Stadtspital Triemli: «Manchmal brauchen Gespräche mit Patient*innen mit anderen, uns fremden Wertvorstellungen mehr Zeit und Raum. Dies ist im hektischen Klinikalltag gar nicht immer so einfach.» Es mit Patient*innen aus einer entfernten Kultur zu tun zu haben könne auch bedeuten, «dass wir die gewohnte Arzt-Patienten-Beziehung auf den Kopf stellen müssen, um jemandem mit dem Autonomiegedanken nicht zu überfordern. Es können Bewertungen von Krankheiten und Einschränkungen auftauchen, die uns sehr irritieren, wie etwa die Krankheit als Strafe.» Diese Themen können einerseits ein Behandlungsteam belasten, aber

auch auffordern, einen wichtigen Schritt neben die Routine zu machen oder zuzulassen. «Das lässt uns auch wieder unsere eigenen Muster reflektieren. Ich versuche immer wieder, auch den jungen Assistenzärzt*innen, welche ständig unter Zeitdruck sind, aufzuzeigen, dass die medizinisch-ethischen Themen nicht nur zeitraubend und manchmal mühsam sind, sondern dass sie neben ihrer Dringlichkeit auch eine sehr spannende, wertvolle Facette unseres schönen Berufes darstellen. Wenn eine gewichtige Fragestellung uns irritiert, ist es gerade im Medizinalltag wichtig, dem Raum zu geben und Gefühle und Irritationen zu formulieren. ●



Dr. med. Vera Stucki-Häusler

ist Fachärztin für Innere Medizin FMH und hat im Rahmen eines Nachdiplomstudiums an der Universität Zürich den Master in Applied Ethics erlangt. Ihre Tätigkeitsbereiche umfassen den stationären und ambulanten Bereich der Patient*innenbetreuung sowie die akute Notfallmedizin. Als niedergelassene Ärztin und beratendes Mitglied der Ethikkommission des Spitals Männedorf engagiert sie sich für ethische Fragestellungen und für die Bedürfnisse besonders vulnerabler Patient*innen. Die Sensibilisierung für Ethik während des Medizinstudiums ist ihr ein wichtiges Anliegen. Sie hat einen Lehrauftrag für Medizinethik an der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich. Seit 2015 ist sie Vorstandsmitglied des Vereins Inselhof Triemli.

Interkulturelle Kompetenz als Basis für professionelles Handeln

Interkulturelle Ethik und transkulturelle Kompetenz setzen nicht nur kulturelle und interkulturelle Bildung voraus. Alexander Hartmann leitet als Sozialarbeiter den Bereich Care Management und das Care Team am Universitäts-Kinderspital beider Basel UKBB. Er zeigte, was interkulturelle Begegnungen in der Zusammenarbeit erfolgreich macht. Und er ruft dazu auf, durchaus mutiger zu sein.

2016 – also zur Zeit, in der viele Flüchtende nach Europa und in die Schweiz kamen und das Thema Flucht allgegenwärtig war – wurde im Universitäts-Kinderspital beider Basel UKBB ein Team für Migrationsmedizin aufgebaut. Es ist interdisziplinär zusammengesetzt und wird von zwei Ärztinnen (Infektiologinnen) geleitet. Bald war klar, dass allein der medizinische Teil nicht ausreicht, sondern dass es auch einen grossen sozialarbeiterischen Teil braucht. «Einfach weil die betroffenen Personen auch viele soziale Probleme mitbrachten», erklärt Alexander Hartmann und macht Beispiele: «Probleme im Asylrechtsverfahren, Belastungen im Finanziellen, mit dem Zurechtfinden und der jeweiligen Lebenslage in der Schweiz.»

In diesem Zusammenhang entstanden das Bedürfnis und der Auftrag nach Ausbildung der Mitarbeitenden in interkultureller Kompetenz. Alexander Hartmann ging es offensichtlich an der Tagung darum, dem online zuhörenden Publikum Scheu und Respekt zu nehmen. Er rief dazu auf, mutig zu sein und Personen aus anderen Kulturkreisen ohne grosse Vorurteile zu begegnen und sich sicherer zu bewegen. «Und das hat

auch unser Personal in der Pflege, unsere Ärzt*innen, die wir dann ausgebildet haben, sehr schnell wieder ins Handeln gebracht und sehr viel Angst abgebaut.» Es gehe um die Frage, wann Begegnungen interkulturell kompetent stattfinden können oder darum, wie wir uns in interkulturellen Kontexten kompetent begegnen.

Hartman stellte in seinem Referat ein statisches und ein dynamisches Modell vor. Bei ersterem geht es um das Verständnis für das Fremde, für die anderen, die man toleriere. Das zweite Modell stelle Haltung in den Mittelpunkt. Es geht darum, verschiedene Perspektiven einzunehmen. «Und für mich ganz wichtig: Akzeptanz des anderen. Oder des Unterschiedlichen.» Und auf dieser Basis sollte versucht werden, ein dem Kontext angemessenes Verständigungshandeln zu erreichen.

Ein Mädchen aus Aleppo

Alexander Hartmann erzählt das Beispiel einer Familie aus Aleppo, die 2016 aus Syrien geflohen ist: Eltern mit einem Sohn (12) und einer Tochter (10). Die Familie gelangte zuerst in die Türkei und war in einem Camp mit 16000 anderen Geflüchteten untergebracht. Unter widrigsten Umständen lebte die Familie ein halbes Jahr in dem Camp. Der dreiminütige Film von Save The Children (Youtube Link) zeigt das gut auf. Der Vater schilderte später die Überfahrt mit einem Boot genauso wie sie im Film zu sehen ist. Er hatte diesen Weg gar nicht antreten wollen. Die Kinder stiegen mit grosser Angst ins Boot. Tatsächlich lief auf offenem Meer Wasser ins Schlauchboot, aber ein Schiff von Save The Children konnte die Passagiere retten.

Das Mädchen war so schwer krank, dass es vom Rettungsschiff aus per Hubschrauber nach Italien in ein Spital gebracht wurde. Für den Vater einer der schlimmsten Momente seines Lebens. Er wusste nicht, ob er sein Kind je wieder sehen würde. Später wurde die Familie in Italien zusammengeführt. Sie schaffte es, illegal über die Grenze in die Schweiz zu gelangen und fand im Asylheim Freiburgerstrasse in Basel Aufnahme. Das Mädchen kam ins Kinderspital am UKBB. Die Familie stellte Asylantrag und erhielt Ausweis N. Sie wurde später dem Kanton Aargau zugewiesen. Alle

vier Personen sprechen Arabisch, der Vater ausserdem Englisch.

Im Kinderspital wurde festgestellt, dass das Mädchen unter einer Hepatopathie von unklarer Genese litt. Das ist eine schwerwiegende Lebererkrankung mit einem Verdacht auf Morbus Wilson. Sie musste unverzüglich behandelt werden. Sie hatte chronische Hepatitis. Am UKBB wurde eine Leber-Biopsie vorgenommen. Alexander Hartmann: «Wir haben sofort veranlasst, dass das Mädchen bei uns bleibt. Es bestand das Risiko von Blutungen.» Danach wurde es für weitere Abklärungen angemeldet. Die Leberspezialist*innen für Kinder sind jedoch in Genf am Universitätsspital HUG. Hier war das interdisziplinäre Team gefordert. Es galt, keine Zeit zu verlieren.

«Wir haben das Kind sofort nach Genf verlegt, bevor wir das Einverständnis des SEM hatten, des Staatssekretariats für Migration.» Was folgte, war «sehr, sehr viel Arbeit», wie Hartmann sagt. Es habe sich sofort gezeigt, wie wichtig die interdisziplinäre Zusammensetzung des Teams war, ebenso die Tatsache, dass die Sozialarbeit früh involviert gewesen sei. «Wir mussten verschiedene Kostengutsprachen mit dem Kanton Aargau aushandeln. Geflüchtete waren damals in der Schweiz noch nicht krankenversichert – das ist jetzt besser und Notfallbehandlungen sind auch abgedeckt – sodass das unendlich schwierig war.»

Der Antrag auf Härtefallregelung zuhanden des SEM war ausführlich: zwei Seiten von der Medizin, eine von der Sozialarbeit. Es ging darum, dass die ganze Familie näher an ein Zentrum für Hochspezialisierte Medizin angebunden sein könnte. Die Behandlung war notwendig. «Wir haben mit dem HUG in Genf Kontakt aufgenommen, damit die Behandlungen nahtlos weiterliefen, die Familie untergebracht ist, gepflegt wird und Mittel zur Verfügung hat, um sich in Genf zu bewegen». Das SEM antwortete relativ rasch und genehmigte eine Verlegung der ganzen Familie, wenn eine Leber-Transplantation notwendig würde. Das, stellte sich nach der Untersuchung heraus, wurde glücklicherweise für die Familie nicht notwendig. Sie konnte zurück in den Kanton Aargau. Der Fall ging sehr gut aus. «Rückblickend brauchte es auch ein bisschen Mut, als

Uniklinik so zu handeln. Das heisst: Es ist wichtig, dass Sie die institutionellen Rahmenbedingungen bekommen, um handeln zu können.»

Vier Schlüssel zum transkulturellen Erfolg

Alexander Hartmann sagt, vier Bedingungen machen erfolgreiche interkulturelle Begegnungen möglich: Augenhöhe mit Patient*innen oder Klient*innen, die Haltung der Beteiligten, aber auch diejenige der Institution, die Sprache und damit auch Dolmetschdienste sowie ein gewisses Wissen zu Fragen von Migration und Flucht. «Es ist eigentlich relativ einfach. Als ich mit diesem Vater aus Syrien sprach, traten alle möglichen transkulturellen Fragen oder Schwierigkeiten in den Hintergrund. Denn der einzig wichtige und gemeinsame Fokus war die Sorge um das kranke Kind.»

Was es zu beachten gilt, als Ratschläge formuliert:

Augenhöhe.

«Es reicht nicht, zu tolerieren. Es geht um das Akzeptieren. Ihr Gegenüber spürt Ihre Haltung sofort. Im Zweifelsfall: Wenn Sie das Gefühl haben, etwas falsch machen zu können, fragen Sie nach! Es gibt keine Tabu-Fragen, ausser diejenigen, die Sie auch in einem anderen Kontext nicht stellen würden.»

Haltungen.

«Es gibt Menschenrechte und Kinderrechte, die beachtet werden müssen. Die Kinderrechtskonvention der Uno wurde von der Schweiz ratifiziert. Darin wird gesagt, dass Kinder das Recht auf bestmögliche medizinische Betreuung haben, wenn sie diese benötigen. Es geht nicht um Versicherungsfragen. Das muss Ihnen bewusst sein. Ihre Institution muss Ihnen ermöglichen, dass Sie anwaltschaftlich arbeiten. Das ist nicht selbstverständlich. Zu Ihrer persönlichen Haltung gehören Akzeptanz, Offenheit, Sensibilität. Sie müssen Ihr eigenes Wertesystem kennen.»

Sprache.

«Reden Sie mit Ihrer Institution darüber, dass Sie Ressourcen brauchen, damit Sie transkulturell arbeiten

können. Dolmetschen ist ein grosses Thema. Es gibt ein grosses Spital in der Region Basel, wo fremdsprachige Patient*innen aufgefordert werden, selber Übersetzer*innen mitzubringen («Bring your own interpreter»). Das geht gar nicht. Wir sind dafür verantwortlich, dass unsere Patient*innen uns verstehen. Die Sprache ist der Schlüssel zum Verstehen. Wir arbeiten am UKBB mit zwei Dolmetsch-Diensten, mit Präsenz-Dolmetscher*innen für planbare, längere Gespräche vor Ort. Da wir nicht immer auf sie zugreifen können, haben wir an allen Wochentagen rund um die Uhr den Telefon-Dolmetschdienst für kurze Abklärungen in einer Notfallsituation. Nur in Ausnahmefällen übersetzen Familienmitglieder. Wir müssen die Klient*innen in die Lage versetzen, dass sie uns vollumfänglich verstehen. Das ist alleine unsere Verantwortung. Wichtig ist, auch die nonverbale Sprache achtsam wahrzunehmen.»

Sicherheit.

«Ihre Institution muss ein sicherer Ort sein. Es muss klar sein, dass der Zugriff für Asylbehörden oder drohende Abschiebung an diesem Ort nicht möglich ist. Und das ist etwas, das man signalisieren muss.»

Empathie.

«Achten Sie auf Ihre eigenen Gefühle. Es ist okay, wenn etwas Sie mitnimmt und betrifft. Sie müssen aber danach wieder in den professionellen Kontext zurückkehren. Und wichtig ist einfach auch, solche Begegnungen nachher noch zu bearbeiten. Es kann auch mal eine Intervention oder Supervision nötig werden.»

Das Wissen.

«Was Sie interessieren muss, ist die Lebenslage ihrer Klient*innen in den Heimatländern und in der Schweiz. In der Anamnese im Flüchtlingsbereich sollten Sie die Fluchtwege abfragen. Sie brauchen ein Basiswissen über das Asylrecht, die Schweiz und EU. Das Abkommen von Dublin muss Ihnen ein Begriff sein. Das ist für uns am UKBB wichtig, weil wir Behandlungen planen müssen. Wenn jemand länger in der Schweiz bleibt und eine Abschiebung droht, müssen wir intervenieren. Da kommt auch wieder die Sozialarbeit ins Spiel. Wenn

sich eine Abschiebung nicht vermeiden lässt, versuchen wir wenigstens sicherzustellen, dass die Person in einem Dublin-Land in ein Spital kommt. Weiteres: Wissen über Krankheiten, denen wir hier erst wieder durch die Geflüchteten begegnet sind, etwas Psychopathologie, damit Sie Traumata verstehen, etwas Basiswissen über Religionen.»

Netzwerk.

«Bauen Sie sich ein eigenes Netzwerk auf, zusammen mit der Institution. Wir haben Empfangszentren besucht, waren in einem Ausschaffungsgefängnis, haben geschaut, wie unbegleitete Minderjährige untergebracht sind. Auf allen Seiten trafen wir Menschen, die das Beste tun wollen, einfach in einem anderen rechtlichen Kontext. Das hat uns geholfen und gutgetan.»

Mut.

«Wenn Sie sich sehr viel über Kulturen aneignen und ein theoretisches Verständnis haben, laufen Sie Gefahr, voreingenommen zu sein und zu wenig nach den Lebensumständen eines Menschen zu fragen. Damit Sie verstehen, was Klient*innen oder Patient*innen brauchen, müssen Sie mit ihnen sprechen. Sie können sich nicht nur auf Ihr kulturelles Wissen abstützen. Es braucht beides. Und Sie brauchen Ihre professionelle Identität, die Sie dann in diese Gespräche einbringen. Dann können Sie gar nicht so viel falsch machen. Seien Sie mutig!» ●



Alexander Hartmann

leitet als Sozialarbeiter FH den Bereich Care Management und das Care Team am Universitäts-Kinderspital beider Basel – UKBB. Er ist dort u.a. auch Mitglied der interdisziplinären Kinderschutzgruppe und des Teams Migrationsmedizin und beschäftigt sich regelmässig mit Themen an der Schnittstelle zwischen Sozialer Arbeit und dem Gesundheitswesen. In seiner täglichen Arbeit begegnet er immer wieder anspruchsvollen Fragestellungen im Kontext der interkulturellen Ethik und der transkulturellen Kompetenz. Neben seiner Tätigkeit am UKBB ist Alexander Hartmann ehrenamtlich als Stiftungsrat tätig u.a. bei Selbsthilfe Schweiz.

Werte klären: praktische Methoden für interkulturelle Situationen

Der Ethiker Christof Arn ist ein Experte für Ethik-Transfer. Er begleitet Spitäler, Heime, KESB-Behörden und Gruppen mit Hilfe von systematischer ethischer Reflexion. An der Tagung hat er mit drei Beteiligten zwei Fragen genauer angeschaut. Diese Auseinandersetzung steht als Video zur Verfügung. In einem Gespräch für diese Tagungsdokumentation ging er auf seine Arbeit noch einmal ein.

Christof Arn, Ethik-Transfer ist ein interessanter Begriff. Wie kommt denn Ethik vom Denken ins Handeln?

Ethik ist vom Wesen her etwas Praktisches! Das Thema der Ethik ist immer die Praxis. Es gibt eine Definition von Ethik, mit der ich zwar nicht ganz glücklich bin, die aber häufig verwendet wird: «Ethik befasst sich mit der Frage: Was soll ich tun?» Und wenn das die Kernfrage der Ethik ist, dann ist die Ethik natürlich etwas ausserordentlich Praktisches.

Und wenn man jetzt das Stichwort «Sozialarbeit» aus dem Tagungsthema «Interkulturelle Ethik in der Sozialarbeit» noch aufnimmt: Gehört Ethik nicht per Definition zur Sozialarbeit?

Auf jeden Fall. Ethik hilft, in schwierigen Situationen gute Entscheidungen zu treffen. Ethik hilft, das eigene Handeln auch in kniffligen Situationen an den eigenen Werten zu orientieren und gleichzeitig über diese eigenen Werte noch einmal nachzudenken. Das ist sozusagen die Pointe einer Herangehensweise in anspruchsvollen Situationen.

Und was ist speziell im interkulturellen Kontext? Was ist besonders wichtig? Was ist erreichbar, was nicht?

Wenn man zur interkulturellen Ethik kommt, bedeutet das: Man befindet sich auf einem Boden, in dem Wertesysteme im Spiel sind, mit denen man weniger vertraut ist. Und das ist gewöhnungsbedürftig. Interkulturelle Ethik kann helfen, damit gut umzugehen. Es braucht dafür gleichzeitig eine Offenheit für das andere, unvertrautere Wertesystem und das Wissen darum, am Ende Verantwortung im Rahmen der eigenen Werte wahrnehmen zu müssen. Genauso wie das Gegenüber die eigene Verantwortung im Rahmen seiner Wertesysteme tragen muss. Das heisst, wir können nicht fremde Werte zum Massstab für unser eigenes Handeln machen. Aber wir können Wertesystemen, mit denen wir weniger vertraut sind, offen begegnen.

An dieser Fachtagung haben Sie online eine Art Workshop als Beispiel durchgeführt. Mit einer sehr kleinen Gruppe und mit zwei Fallbeispielen. Was waren Ihre Überlegungen, wie sind Sie vorgegangen und was wollten Sie erreichen?

Wir haben zwei konkrete Fallbeispiele gemeinsam analysiert, soweit das in der gegebenen Zeit möglich war. Sinn der Sache ist es, wenn man so arbeitet, dass man gleichzeitig ein Stück Hilfestellung für eine konkrete Situation leisten möchte und gleichzeitig zeigt, was Ethik ist und beitragen kann. Man erkundet im Idealfall die schwierige Situation und erfährt, was Ethik ist und was sie tun kann.

Und wie sind Sie vorgegangen? Haben Sie eine Methode?

Es werden verschiedene Methoden angewendet, um Fallbeispiele zu analysieren. Ich arbeite besonders gerne mit einer Methode in vier Schritten, die ich «Sensor» nenne. Aber in diesem Fall habe ich Ausschnitte davon verwendet.

Wenn jemand das in der eigenen Arbeit einbauen möchte. Wo führt der Weg entlang?

Es gibt gewissermassen zwei Ebenen: Was kann man für sich selber lernen und was kann man im Team und für die Institution übernehmen? Zu Letzterem: Was man im Team oder in der Institution typischerweise übernehmen kann, ist anzufangen, solche Fallbesprechungen gemeinsam durchzuführen, als Intervision oder Teamklärungsmethode. Man kann das Sensor-Modell einsetzen, das relativ einfach ist und das man sich selber erschliessen kann. Oder wir üben das zusammen ein. Für einen selbst kann man versuchen, sich die eigenen Werte zunehmend selber bewusst zu machen. Das heisst, anhand konkreter Situationen zu fragen: Um welche Werte geht es mir? Welche kommen miteinander in Konflikt? Und mag ich über diese Werte noch einmal nachdenken und schauen, wie ich dazu tatsächlich stehe? Man kann also die Selbstreflexion stärken und/oder im Team eine Werte-Reflexion vornehmen.

«Das Thema der Ethik ist immer die Praxis.»

Sind Werte eigentlich etwas Bleibendes oder können sie sich im Laufe eines Berufslebens auch verändern?

Werte verändern sich immer, aber bei manchen Menschen mehr und bei anderen weniger. Werte verändern sich auch in unseren Gesellschaften. Wir haben als Gesellschaft an verschiedenen Stellen heute massiv andere Werte als vor hundert Jahren. Werte sind immer ein Stückweit in Bewegung. Wobei es einige grundlegende Werte gibt, die Bestand haben. Diese sind eher allgemein, grundsätzlich.

Sie bezeichnen Ethik als Werkzeug. Was meinen Sie damit? Wie wird Ethik zum Werkzeug und wie könnte ich Ethik zu einem Werkzeug machen?

Man könnte sogar sagen: Ethik war immer schon als Werkzeug gedacht. Weil Ethik eben helfen möchte, systematisch über die eigenen Werte und die in einer schwierigen Situation relevanten Werte und ihre Bedeutung nachzudenken. Ethik wird aktuell und ganz konkret aber erst dann ein Werkzeug, wenn man sie auch nützt. Wenn man einfach theoretisch lernt, was

Ethik ist oder die Geschichte oder die Grundlagen der Ethik, ist sie es noch nicht. Aber wenn man mit Ethik konkrete Situationen betrachtet, und dafür ist sie auch gemacht, dann ist sie es.

man nicht nur über dieselbe Situation, sondern auch über dasselbe Problem spricht. ●

Wenn man einfach ein Leitbild hat – ist Ethik noch kein Leitbild?

Es ist genau andersrum: Ethik kann ein Werkzeug sein, um ein gutes Leitbild zu entwickeln.

Ist der entscheidende Punkt, dass man Ethik systematisch anwendet?

Ethik gibt eine logische Struktur vor. Und zu einer logischen Struktur gehört zum Beispiel die klare Unterscheidung von – etwas vereinfacht gesagt – Fakten und Werten. Das ist eine wichtige Systematik. Ethik bietet also Systematiken, klare Begriffe und Vorgehensweisen an. Und das hilft einem selbst als Individuum, aber auch einem Team in schwierigen Situationen. Weil man so einen Weg findet, auf dem man zur Klärung und zu guten Entscheiden kommen kann. Das ist mit «systematisch» gemeint. Dieses Vorgehen unterscheidet sich dann vor allem von so genannten Chaos-Diskussionen. In einer schwierigen Situation setzt man sich ja manchmal als Team hin und diskutiert einfach einmal drauf los. Das kann auch gut sein, aber oft ist es eben nicht optimal. Ethik hilft, dieser Diskussion eine Struktur zu geben.

Wie?

Beispielsweise mit der wichtigen Erkenntnis, dass sich in einer bestimmten Situation typischerweise mehrere ethische Fragen stellen. Und in einem Team haben die einzelnen Personen unterschiedliche Gewichtungen dessen, was überhaupt für sie die Schwierigkeit einer Situation ist. Oder was jetzt genau für sie die ethische Frage ist. Und oft verliert man viel Zeit, weil man im Team über die gleiche Situation spricht, aber nicht über die gleiche Problemstellung innerhalb dieser Situation. Und mit Ethik kann man klären, welche ethischen Konflikte überhaupt auftreten. Das sind vielleicht drei oder vier. Und danach kann das Team entscheiden, über einen bestimmten ethischen Konflikt zu sprechen und die anderen vorerst wegzulassen. Das hat den Vorteil, dass



Dr. Christof Arn

ist Ethiker und Experte für Ethik-Transfer. Sein Thema ist wissenschaftliche Ethik für die Praxis. Er hat 30 Jahre Erfahrung: Umfangreiche Forschungs- und Entwicklungstätigkeit, kontinuierliche Beratungs-, Aus- und Weiterbildungseinsätze direkt vor Ort in Spitälern, Heimen, Schulen, Behörden und anderen Einheiten oder in Form von (Hochschul-)Weiterbildungen von Kurskurs bis Weiterbildungsstudiengang. Ausserdem ist er Ethik-Dozent an verschiedenen (Hoch-)Schulen. Auf seiner Website www.ethikprojekte.ch finden Sie zahlreiche Texte zu Ethik-Wissen, interaktive Angebote, um spielerisch Ethik zu entdecken, sowie zahlreiche Hinweis auf Literatur zum Thema, gerade auch für die Praxis.

- ethikprojekte.ch
- agiledidaktik.ch

Multikulturalismus – Jedem das Seine? Oder allen alles?

Die Philosophin Barbara Bleisch führte in ihrem Referat durch einen grossen Bogen vom Kulturalismus über den Pluralismus hin zum Rechtsstaat. Sie plädierte dafür, nicht kulturalistisch über die Welt und die Gesellschaft zu sprechen und nicht über Werte zu streiten, sondern pluralistisch zu argumentieren, Differenzen auszuhalten und über Rechte zu streiten. Eine Zusammenfassung.

Kulturalismus, Pluralismus und Relativismus sprach die Philosophin Barbara Bleisch in ihrem Referat an, um in einem grossen Bogen Werte, Streit und den Wert von Differenzen zu beleuchten. Kulturalismus heisse «eigentlich nichts anderes, als dass wir Menschen Kulturwesen sind. Dass wir nicht nur aus Natur bestehen, wie beispielsweise ein Tier.» Dieses könne man zwar zähmen und es würde vielleicht in dieser Zähmung seine Instinkte anders ausleben, sie aber dennoch nicht kontrollieren können. Dieser einfache Kulturalismus habe sich in jüngerer Zeit nun mit der Ethnologie verbunden. Demnach hätten im Grunde alle unsere Werthaltungen und Einstellungen mit unserer Kultur zu tun. Wenn aber die kulturelle Herkunft einen einzelnen Menschen festlege, dann werde der Kulturalismus zum neuen Rassismus: Menschen werden aufgrund ihrer Herkunft und Kultur rassistisch behandelt und ausgegrenzt. Barbara Bleisch schlägt vor, nicht kulturalistisch auf die Gesellschaft zu blicken. Sondern: «Wir sollten den Pluralismus sehen. Denn wir leben selbstverständlich in einer pluralistischen Gesellschaft.» Sie erwähnt, dass es weltweit – und natürlich

auch in der Schweiz – eine grosse Übereinstimmung bezüglich einiger grundlegender Werte und Normen gebe. Sicherheit, Menschenwürde oder Gerechtigkeit sind als Werte nicht umstritten. «Der Streit ist nicht, ob wir diese Werte brauchen oder ob es sie überhaupt gibt.»

Worüber also streiten?

Wenn es also Vielfalt (Pluralismus) und Verschiedenheit (Differenzen) gibt, worüber wird dann gestritten? Man müsse zwei Ebenen unterscheiden, sagt Barbara Bleisch, diejenige der Begründung und diejenige der Handlungsanweisungen, die aus den Begründungen folgen. Die erhellenden Fragen sind: Wie begründen wir überhaupt, woran wir glauben und was wir hochhalten? Und was leiten wir daraus eigentlich konkret ab? Denn: «Aus denselben moralischen Werten und Normen folgern eben ganz unterschiedliche, praktische Dinge, über die wir erst einmal streiten können.» Hinzu kommt, dass Werte und Normen manchmal unterschiedlich gewichtet werden, dass sich die Gewichtung ändern kann. Barbara Bleisch: «In der Corona-Pandemie sehen wir ganz deutlich: Freiheit und Sicherheit sind zwei Werte, die wir in unserer Gesellschaft hochhalten. Wie wir sie gegeneinander abwägen, ist aber eine offene Frage. Und natürlich sind wir in einer liberalen Gesellschaft immer wieder daran, die beiden Werte gegeneinander abzuwägen.»

Auch wenn wir in der gleichen Kultur leben, kommen wir um diesen Streit, dieses Auseinandersetzen nicht herum. Das heisst also: Wir haben Konflikte, wir haben Differenzen – und die Frage ist, wie wir damit umgehen sollen. Vor allem, wenn man in einer Gesellschaft mit Pluralismus nicht einfach sagen will: «Die anderen sind Idioten.»

Ohne Auseinandersetzung und Differenzen würden wir nicht nur eine sehr langweilige Gesellschaft werden und uns nicht mehr weiterentwickeln können. Wir müssten uns aneinander reiben, um produktiv wei-

terzukommen. «Vertrauen Sie dem Streit!» ermunterte die Philosophin. «Lassen Sie sich auf den Streit ein. Er kann produktiv sein.»

Sie bezog sich damit auch auf den politischen Liberalismus des Philosophen John Rawles. Er schrieb: «Es gibt unter vernünftigen Personen einer Gesellschaft berechnete Meinungsverschiedenheiten. Es ist nicht wahr, dass wir alle wie Lämmlein zusammenleben und uns nicht mehr streiten, wenn wir alle vernünftig sind. Nein. Es werden Meinungsverschiedenheiten bleiben, und diese müssen wir aushalten.» Das habe mit der Begründung von Werten und Normen zu tun, mit deren Interpretation und Anwendung, sagte Barbara Bleisch, und das gehöre zu einer liberalen Gesellschaft. Vernünftige Menschen? «Natürlich muss jemand in der Lage sein, rudimentäre kognitive Tätigkeiten auszuüben. Man muss in der Lage sein, logische Schlüsse ziehen zu können, kohärent argumentieren, wissenschaftliche Erkenntnisse respektieren und wissenschaftlichen Fallibilismus akzeptieren. Das heisst, wir müssen lernen, damit umzugehen, dass Fehler passieren. Wissenschaft selber ist offen für weitere Erkenntnisse.»

Als nächsten Schritt führte Barbara Bleisch in die Politik. Wenn sich «vernünftige Personen» in einer pluralistischen Gesellschaft nicht einig werden, aber für sie das Konzept von «Die anderen sind Idioten» nicht in Frage kommt, stimmen sie ab. Das heisst: «Die Vernünftigen setzen auf Verfahren statt auf Inhalte.» Man müsse via Verfahren lernen, Dissens auszuhalten, einander zu überzeugen, Mehrheiten gewinnen zu müssen, Studien einzuholen, Gutachten einzufordern, zuzuhören, sich auszutauschen. Bleisch: «Das ist eine hohe Kunst. Man muss reif sein, um Pluralismus auszuhalten und ihm mit Verfahren beizukommen.»

Verfahren statt Streit als Kunst

Um mit Verfahren ethische Konflikte zu bearbeiten, müsse man «den ethischen Konflikt so verstehen, dass verschiedene Stakeholder am Tisch sitzen, sich streiten

**«Ich glaube,
wir brauchen keine
Wertedebatte.
Sondern wir
brauchen ein
Bekenntnis zur
Rechtsstaatlichkeit.»**

und im Gespräch sind. Wir müssen zuhören und erst einmal davon ausgehen, dass alle gute Argumente haben und einbringen und dann Fälle konstruktiv in einem Verfahren einer Lösung zuführen.» Dabei gilt es anzuerkennen, dass es auch Grenzen der Toleranz und Differenzen gibt. Bleisch: «Es geht mir nicht darum, Differenz klein zu reden. Im Gegenteil. Unterschiede sind eigentlich etwas Grossartiges. Weil wir lernen können. Es geht auch nicht darum, alles zuzulassen. Für alles offen zu sein, ist keine gute Idee. Denn wenn wir überall Toleranz als Norm setzen, wird Kritik nicht mehr möglich.» Auch der Relativismus sei keine Alternative zu Kulturalismus oder Pluralismus, sagte die Philosophin: «Es ist ja heute wunderbar verbreitet, zu sagen: moralische Urteile können nicht wahr oder falsch sein, sondern sie sind immer nur wahr für bestimmte Gesellschaften oder Kulturen. Pluralismus meint etwas anderes. Er sagt: Moralische Urteile können im eigentlichen Sinne wahr oder falsch sein. Genau deswegen lohnt sich der Streit. Aber nicht jeder Streit lässt sich abschliessend lösen. Wir müssen damit leben, dass es einen Streit auch langfristig geben wird. Es ist gar nicht sinnvoll, zu glauben, in einer liberalen Gesellschaft würden sich alle diese Streitigkeiten ausmerzen lassen.» Eine pluralistische Gesellschaft brauche eine Politik der Toleranz und Neutralität von Seiten des Staates – gekoppelt an eine Haltung, die zuhört und gelten lässt, dass es Konflikte gibt. «Das verlangt uns einiges ab.»

Unterschiede, Differenzen, Rechte

In diesem Zusammenhang stelle sich aber auch die Frage, woher unterschiedliche Meinungen, Begründungen, Gewichtungen von Werten überhaupt kämen. «Von unterschiedlichen Lebenserfahrungen», sagt Barbara Bleisch. «Im interkulturellen Kontext ist es wichtig anzuerkennen, dass Menschen unterschiedliche Lebenserfahrungen gemacht haben. Der Rucksack, den wir mitbringen, lässt sich nicht einfach ausradieren.» Das gelte innerhalb der Schweiz wie anderswo, und insbesondere für Menschen, die mit Fluchterfahrungen in die Schweiz kämen.

Rechte statt Wertedebatte

Man sollte gemäss Barbara Bleisch nicht kulturalistisch, sondern pluralistisch über die Welt und die Gesellschaft sprechen. Deshalb brauche es auch keinen Streit der Werte, sondern einen Streit der Rechte. Denn: «Je pluralistischer wir werden, je globaler wir werden, desto mehr müssen wir von Rechten sprechen und nicht mehr auf Werten beharren. Warum ist das so? Wir haben Menschenrechte. Wir haben Verfassungen. Wir haben so etwas wie ein Welt-Ethos, das sich auch sehr stark an diesen Rechten orientiert. Rechtsordnungen garantieren Freiheitsrechte, soziale Rechte, kulturelle Rechte. Der normative Kern darin ist die universale Anerkennung von Personen als Personen. Nicht als Frauen, als Familienmitglieder oder als Arbeitnehmende. Als Personen. Punkt. Ich glaube, wir brauchen keine Wertedebatte. Sondern wir brauchen ein Bekenntnis zur Rechtsstaatlichkeit.»

Oft gehe es bei einem konkreten Problem nämlich im Grunde nicht um Werte, sondern um Rechte. Und wenn man selber die Rechtslage für eine betroffene Person nicht ändern kann, weil die Lösung eines Problems auf eine höhere, eine politische Ebene gehört? Was dann? «Ich gebe zu, dass keine Gesellschaft der Welt es bis anhin geschafft hat, alleine von Rechten zu leben.» Bleisch kommt auf den grossen deutschen Philosophen Habermas zu sprechen, der dafür plädierte, nicht von Nation oder gar Leitkultur zu sprechen, sondern von Verfassungspatriotismus. Zu sagen: «Wir haben uns als rationale Bürgerinnen und Bürger auf eine Verfassung geeinigt. Aus Interesse heraus. Nicht weil wir dieselbe Sprache sprechen, nicht weil wir die gleiche Kultur haben.» Dafür sei die Schweiz ein gutes Beispiel: «Wir haben eminent unterschiedliche Kulturen in diesem Land. Aber wir haben uns zusammengerauft, und wir tun es immer wieder von Neuem. Der Verfassungspatriotismus betont genau das. Und trotzdem brauchen wir auch Werte.» Werte müssen wir selber schaffen, und zwar durch Gemeinsinn.

«Rechte vor Werten!», dafür plädiert Barbara Bleisch. «Rechte sind absolut elementar, sie sind eminent wichtig. Zugegeben: Rechte sind relativ «kalt». Deshalb heisst Gemeinschaft auch, über Werte zu spre-

chen ... Gemeinsinn kriegen wir nur hin mit einer Zivilgesellschaft, mit Engagement und mit gemeinschaftlichem Erleben. Deswegen brauchen wir – neben einem Rechtsstaat, der absolut grundlegend ist und den wir weiterentwickeln können – auch eine starke Zivilgesellschaft. Und das könnten wir schon den Kindern in der Schule beizubringen beginnen.» ●



Dr. phil. Barbara Bleisch

hat in Zürich, Basel und Tübingen Philosophie, Germanistik und Religionswissenschaft studiert und am Ethik-Zentrum der Universität Zürich promoviert. Seit 2010 moderiert sie die «Sternstunde Philosophie» bei Schweizer Radio und Fernsehen SRF, seit 2018 ist sie Kolumnistin beim «Tages Anzeiger». Bleisch ist Mitglied des Ethik-Zentrums der Universität Zürich und unterrichtet Ethik in verschiedenen universitären Weiterbildungsprogrammen. Sie ist ausserdem Mitglied der Jury des Tractatus-Preises für Philosophische Essayistik. Zu ihren jüngsten Publikationen gehören «Kinder wollen» (gemeinsam mit Andrea Büchler, Hanser), «Warum wir unseren Eltern nichts schulden» (Hanser), «Familiäre Pflichten» (Suhrkamp) und «Ethische Entscheidungsfindung» (Versus).

Der Verein Inselhof Triemli

Initiativen



Stadt Zürich
Stadtspital Triemli



HilfeSchwanger
Anonym. Neutral. Kostenlos.

Ein gemeinsames Engagement des Vereins Inselhof Triemli mit der Frauenklinik des Stadtspitals Triemli:

Auszeit – Aufatmen – Auftanken: Ferien für Mütter und ihre Kinder

Einmal Ferien mit dem Kind oder den Kindern genießen – auch wenn nur wenig Geld zur Verfügung steht! Die Kinder einmal für einige Stunden an eine professionelle Kinderbetreuung übergeben dürfen, sodass man selbst ein bisschen zur Ruhe kommt!

Das Angebot richtet sich an Mütter und ihre Kinder im Babyalter bis zum Ende der Primarschule, die aufgrund ihrer finanziellen Situation nicht in der Lage sind, sich Ferien zu leisten, in denen ihre Kinder zumindest teilweise betreut werden. Im Fokus stehen allein erziehende Frauen und Frauen, die im Alltag auf keine oder nur geringe Unterstützung ihres Partners oder ihrer Familie zählen können.

Die Mütter haben die Möglichkeit, einen zweiwöchigen Aufenthalt im Kinderhotel Muchetta in Davos Wiesen zu geniessen. Dabei handelt es sich um ein familiäres und familienfreundliches Hotel, das kompetent geführt ist und eine gute Kinderbetreuung bietet, sodass sich auch die Mutter erholen kann.

Voraussetzung für einen solchen kostenlosen Ferienaufenthalt ist, dass Frauen das Existenzminimum nicht oder nur wenig überschreiten oder durch aussergewöhnliche Umstände in einem finanziellen Engpass stecken.

Mehr über dieses attraktive Angebot erfahren Sie auf unserer Website www.verein-inselhof.ch.

HilfeSchwanger 0800 505 800
www.hilfeschwanger.ch

Ein Beratungstelefon für Schwangere

Jede Frau hat das Recht zu entscheiden, ob eine Schwangerschaft für sie eine Belastung darstellt und wie sie damit umgehen möchte.

Wenn eine Frau vermutet oder feststellt, dass sie schwanger ist, dann löst dies unterschiedliche Gefühle aus: nicht nur bei ganz jungen Frauen, sondern auch bei Frauen, die bereits Mütter sind. Für Frauen mit einem Kinderwunsch ist diese Neuigkeit beglückend, für andere Frauen löst sie Ängste oder zumindest viele Fragen aus. Oft können Frauen in ihrem Umfeld nicht über ihre Schwangerschaft reden und haben das Bedürfnis, mit einer Fachfrau zu sprechen, die nicht zu ihrer Familie oder ihrem Freundeskreis zählt. Sie möchten sich z.B. über die Möglichkeiten eines Schwangerschaftsabbruchs informieren. Viele legen explizit Wert auf Anonymität.

HilfeSchwanger bietet schwangeren Frauen und ihren Angehörigen eine neutrale Beratung, telefonisch, per E-Mail oder nach Vereinbarung auch im direkten Gespräch. Beratung heisst: die Frau entscheidet immer selbst. Sie stützt ihre Entscheidung aber auf klare, umfassende und wertneutrale Informationen.

Die Beratungsstelle ist konfessionell und ideologisch unabhängig. Die Beratung ist kostenlos, wir garantieren absolute Diskretion.



Der Verein Inselhof Triemli engagiert sich erstmals im Ausland: Er unterstützt das Projekts SAO Association, Frauen für Frauen auf der Flucht, über einen Zeitraum von sieben Jahren

SAO geht auf eine private Initiative von Schweizer Frauen zurück, die sich zum Ziel setzen, in Griechenland Frauen auf der Flucht, oft mit ihren Babys und Kleinkindern, unbürokratische Direkthilfe zu leisten, und zwar an zwei Standorten: mit den Tageszentren für Frauen «Bashira» auf Lesbos und «Amina» in Athen.

In Lesbos unterstützt SAO Frauen und Kinder, die unter katastrophalen Verhältnissen im Ausschaffungslager Moria leben. SAO konzentriert sich auf Grundversorgung, Hygiene, medizinische und rechtliche Hilfe und einen Raum, in dem Frauen mit ihren Kleinkindern für einen Moment zur Ruhe kommen können. In Athen betreut SAO Frauen, die dauerhaft oder noch für längere Zeit in Griechenland bleiben, bei ihren weiteren Schritten in die Zukunft. Staatliche Zuschüsse gibt es nur für einen Zeitraum von sechs Monaten, danach sind die Frauen sich selbst überlassen.

SAO rechnet für 2018 mit insgesamt rund 50'000 Besuchen von rund 1'000 registrierten Frauen in den beiden Tageszentren.

Der Vorstand des Vereins Inselhof Triemli ist sehr beeindruckt von der hohen Professionalität und Kraft, mit der SAO das Projekt vorantreibt. Das Engagement von SAO erinnert an die Pionierphase des Vereins Inselhof, in der unerschrockene Frauen alle Hebel in Bewegung setzten, damit ledige Mütter, die damals von der Gesellschaft geächtet wurden, Schutz fanden.

Wir unterstützen dieses wichtige Angebot sieben Jahre lang ideell und finanziell – und leisten damit einen Beitrag zum Wohl von vulnerablen Frauen in höchst prekären Verhältnissen. Gleichzeitig kommen die Erfahrungen und das Wissen von SAO über die Arbeit mit Flüchtlingsfrauen und ihren Kindern auch dem Inselhof zugute.

Partnerschaft des Vereins Inselhof Triemli mit dem MMI, Marie Meierhofer Institut für das Kind

Das Marie Meierhofer Institut für das Kind (MMI) ist ein Kompetenzzentrum für frühe Kindheit und die Umsetzung von Kinderrechten. Es bietet Unterstützung für Eltern, Betreuungspersonen im Umfeld des Kindes und professionelle Erziehende an. Dabei kommt der Prävention eine grosse Bedeutung zu: Das MMI beobachtet gesellschaftliche Entwicklungen, um frühzeitig Tendenzen zu erkennen, die für das Wohl des Kindes wichtig sind. Forschungsprojekte führen zu Erkenntnissen und begründeten Empfehlungen für die Praxis.

Viele der Themen und Inhalte, für die sich das MMI einsetzt, stimmen mit denen des Vereins Inselhof überein. Das Zentrum Inselhof bietet Angebote für Kinder, Mütter und Familien – zumeist in belastenden Situationen. Das MMI bringt alle Voraussetzungen mit, uns dabei zu unterstützen. Das MMI wiederum kann von der Zusammenarbeit mit dem Verein Inselhof Triemli profitieren, indem es Einblick in die Herausforderungen der praktischen Arbeit mit Babys, kleinen Kindern und Müttern erhält.

Konkret unterstützen wir aktuell ein Praxisprojekt des MMI, nämlich einen «Spiel-, Werk- und Begegnungsraum für Kinder und Eltern», der sich mit einem reichhaltigen Programm an unterschiedliche Zielgruppen richtet. Das Projekt will bewusst Kinder und ihre Eltern aus unterschiedlichsten sozialen Schichten miteinander in Beziehung bringen. Die Wirkung des gemeinsamen Spiels und Tuns von Kindern und Erziehenden, die einen ganz anderen kulturellen oder sprachlichen Hintergrund haben, soll erforscht werden. Die Erkenntnisse daraus werden vielleicht auch in bestimmte Settings im Zentrum Inselhof einfließen.

Wir freuen uns auf eine systematische Zusammenarbeit mit dem MMI. Wir sind auch sicher, dass es uns stärkt, wenn wir auf die Fachkompetenz dieses renommierten Instituts zurückgreifen können – bei verschiedenen Themen, die uns betreffen.

Das Zentrum Inselhof

Massgeschneiderte Lösungen für Mütter, Kinder und Familien

Die Angebote des Zentrums Inselhof umfassen das Kinderhaus, das teilstationäre Angebot TS Plus, die Kindertagesstätte, die Mutter&Kind-Wohngruppe und die Mutter&Kind-Units. Sie arbeiten alle Hand in Hand und unter einem Dach zusammen. So gelingen massgeschneiderte Lösungen für individuelle Problemsituationen.

Kinderhaus

Ziel des Kinderhauses des Zentrums Inselhof ist, Kindern aus schwierigen und belastenden Situationen kurz-, mittel- und langfristig ein Lebensumfeld zu bieten, das sie fördert und fordert, begleitet, stärkt und schützt. Die Kinder kommen immer aus Situationen, in denen der Kinderschutz nicht ausreichend gewährleistet ist. Dem Eintritt liegt in der Regel eine Massnahme der KESB (Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde, früher Vormundschaft) zugrunde.

Der Alltag der Wohngruppen ist ausgerichtet auf die Bedürfnisse und die Entwicklung der Kinder in den entsprechenden Altersstufen. Aufbauend auf dem Grundgedanken der Widerstandsfähigkeit wird dem Bedürfnis nach Selbstwirksamkeit – der Erfahrung,

durch eigenes Tun etwas bewirken zu können – Rechnung getragen. Ein klarer, überschaubarer Rahmen (Tages-, Wochen und Jahresrhythmus) vermittelt Sicherheit und Halt im Bewältigen des Alltages. Die Kinder besuchen die Kindergärten und Schulen im Quartier.

Die Befindlichkeit und die Entwicklungsmöglichkeit des Kindes werden wesentlich durch die Einstellung der Eltern der Platzierung gegenüber beeinflusst. Deshalb wird eine intensive Zusammenarbeit mit dem Herkunftsmilieu angestrebt. Übergeordnetes Ziel ist, ein tragfähiges Netz für die Zeit nach dem Kinderhaus aufzubauen.

Details zum Angebot

- 4 Wohngruppen für 7 bis 8 Kinder im Alter von 0 bis 9 Jahre
- Kriseninterventionsplätze
- Spielgruppe für 1–3 jährige Kinder
- Vorkindergarten für 3 – 4 jährige Kinder
- Psychologische Diagnostik und Spieltherapie
- Mal-, Werk- und Musikatelier
- Kontaktfamiliennetz
- Enge Vernetzung mit den anderen Angebotsbereichen des Zentrums
- Grosszügige Gruppenräumlichkeiten und ein weitläufiges Spielgelände

Tagesstruktur Plus

Als integraler Bestandteil des Kinderhauses Inselhof bietet die Tagesstruktur Plus (TS Plus) eine erweiterte Tagesstruktur. Deren teilstationäres Angebot liegt zwischen dem Heimbereich des Kinderhauses und der Kindertagesstätte. Die Platzierung muss immer von einem Sozialzentrum bewilligt und begleitet werden, das auch die Finanzierung sicherstellt.

Das Angebot richtet sich an Eltern in schwierigen Lebenssituationen, die durch die umfassende Betreuung ihres Kindes in der TS Plus eine massgebliche Entlastung erfahren und so z.B. in der Arbeitswelt wieder Fuss fassen können. Oft kann durch das teilstationäre Angebot eine Heimplatzierung verhindert werden.

Sollte der Kinderschutz nicht mehr gewährleistet sein, kann das Kind nahtlos in den Heimbereich übertreten.

Für Stadtzürcher Kinder aus dem Kinderhaus, deren familiäre Situation sich wieder stabilisiert hat, bietet das teilstationäre Angebot ein abgefedertes Übertritts- respektive Austrittsmodul aus dem Heimbereich. Auf den Einbezug und die Kompetenzerweiterung der Eltern legt die TS Plus grossen Wert. Auf der Gruppe arbeiten Sozialpädagoginnen und Kleinkinderzieherinnen sowie Mitarbeitende in Ausbildung und Praktikantinnen.

Details zum Angebot

- 12 Ganztagesplätze für Kinder von 0 bis 7 Jahre aus belasteten Verhältnissen
- 1 bis 2 Übernachtungsmöglichkeiten für 5 bis 6 Kinder
- Offenheit für Kinder mit besonderen Anforderungen
- Möglichkeit, den Vorkindergarten zu besuchen
- Teilnahme an gruppenübergreifenden Festen und Kinderhauslagern im Winter und Herbst
- 2 Halbtage offenes Näh- und Werkatelier für Eltern auf Wunsch
- Regelmässige Standortsitzungen
- Elternprojekte

Die TS Plus ist ausser vom 24.12. bis 3.1. das ganze Jahr und von Montag bis Freitag zwischen 7.00 Uhr und 19.00 Uhr geöffnet. Die Kinder verbringen 4 bis 5 Tage und je nach Wunsch und Möglichkeit 1 bis 2 Nächte in der TS Plus. Durch die hohe Konstanz der Kindergruppe entsteht ein starkes Gruppengefühl. Kinder im Kindergartenalter können die Kindergärten im Quartier besuchen. Durch die Integration der TS Plus in den Gesamtbetrieb des Kinderhauses und die Teilnahme an Festen, Lagern und Aktivitäten entsteht ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das wesentlich zur Stabilisierung beiträgt und einen guten Boden für die auf den Entwicklungsstand des Kindes abgestimmte Förderung bildet.

Kindertagesstätte

Kinder wollen die Welt für sich gestalten, wollen ausprobieren, entdecken, lernen. Dafür brauchen sie Raum, in dem sie sich entfalten können und den sie selber gestalten dürfen. Aus diesem Grund arbeiten wir in der Kindertagesstätte des Zentrums Inselhof mit dem Kistenmodell nach Regula Korman. Kinder, die die Möglichkeit erhalten, sich mit dem zu beschäftigen, was sie interessiert, lernen viel und entwickeln so ihre Persönlichkeit. Beim Kistenmodell gibt es weder vorgefertigte Spielorte und -anlagen, noch animierte Spielangebote. An deren Stelle gibt es reizarme Räume mit viel Platz um das Spiel selbst zu gestalten und Spielmaterial, welches vielfältig einsetzbar ist.

Details zum Angebot

- 7 Ganztagesplätze für Kinder von 0 bis ca. 2 Jahre: Die Säuglinge werden in einer ihren Bedürfnissen angepassten Gruppe betreut; mit ca. 2 Jahren wechseln sie in eine altersgemischte Gruppe.
- 14 Ganztagesplätze für Kinder von 2 bis 7 Jahre: Die Kinder werden in ihrer Entwicklung unterstützt und gefördert. Kinder im Kindergartenalter besuchen den städtischen Kindergarten im Quartier.

Die Kindertagesstätte ist das ganze Jahr (mit Ausnahme vom 24. Dezember bis 2. Januar) und von Montag bis Freitag zwischen 6.30 Uhr und 18.30 Uhr geöffnet. Die Kinder verbringen mindestens zwei ganze Tage pro Woche in der Kindertagesstätte. Die Mitarbeitenden der Kindertagesstätte sind ausgebildete pädagogische Fachpersonen (Fachpersonen Betreuung Kinder, FaBeK) sowie Mitarbeitende in Ausbildung. Ein Teil der Plätze wird vom Sozialdepartement der Stadt Zürich subventioniert. Die Leitung erteilt Auskunft über die Verfügbarkeit dieser Plätze und die Voraussetzungen, die dafür erfüllt sein müssen.

Mutter&Kind-Wohngruppe

Die Mutter&Kind-Wohngruppe im Zentrum Inselhof ist ein Angebot für junge Frauen und Mütter im Alter von 14 bis ca. 20 Jahren, die schwanger sind oder bereits geboren haben und mit dieser neuen Lebenssituation überfordert sind.

Das Angebot richtet sich an junge Frauen mit

- sozialen Benachteiligungen
- familiären Belastungen
- schulischen und beruflichen Lücken
- Gewalterfahrungen
- einer psychischen Erkrankung
- Suchterfahrungen
- Traumatisierungen
- einer leichten kognitiven und/oder körperlichen Behinderung

Die Mutter&Kind-Wohngruppe hat einen doppelten Auftrag: Sie ist Lebens- und Lernraum für junge Mütter und gleichzeitig Lernraum für Säuglinge und Kleinkinder.

Details zum Angebot

Die Wohngruppe bietet Platz für sechs Mütter und sechs Kinder. In Einzelfällen kann ein zweites Kind bis ca. 3 Jahre aufgenommen werden. Die Wohngruppe verfügt über individuelle Zimmer für Mutter und Kind und weitere Räume, die gemeinsam genutzt werden.

Der Aufenthalt im Zentrum Inselhof ist in drei Phasen gegliedert: Eintritt, Aufenthalt und Austritt. Die Aufenthaltsdauer beträgt mindestens sechs Monate bis maximal zwei Jahre. Sie richtet sich nach den individuellen Lern- und Entwicklungsthemen der Bewohnerinnen. Der Alltag auf der Mutter&Kind-Wohngruppe ist ausgerichtet auf den Erwerb von Kompetenzen für die selbstständige Erfüllung der Aufgaben als Mutter und als junge Frau. Für die Kinder wird ein entwicklungsfördernder Alltag gestaltet.

Die Wohngruppe hat den Auftrag, neben der Unterstützung der jungen Mutter auch die Rechte und das Wohl des Kindes zu sichern. Dies beinhaltet unter anderem auch, Kontakte zum Kindsvater zu ermög-

lichen. Besuche des Kindesvaters in der Wohngruppe sind erwünscht und werden zusammen mit der Mutter geplant.

Mutter&Kind-Units

Die Mutter&Kind-Units sind ein Angebot für Mütter ab ca. 20 Jahren, die bereits vor der Geburt oder mit ihren Babys/Kleinkindern aufgenommen werden und aufgrund belastender Lebensumstände eine Phase der Abklärung und Stabilisierung benötigen. In Einzelfällen kann ein zweites Kind bis ca. 3 Jahre aufgenommen werden. In den Mutter&Kind-Units ist während 24 Stunden und 365 Tagen im Jahr sozialpädagogisches Fachpersonal anwesend. Eine Unit ist ein Studio mit eigener Nasszelle und Kleinküche.

In folgenden Fällen kann ein Aufenthalt in den Units indiziert sein:

- wenn der Erwerb von Erziehungskompetenzen und eine Zunahme der Selbstständigkeit erforderlich sind
- wenn die Sicherstellung des Kindeswohls durch die Mütter unzureichend gewährleistet ist und dies der Abklärung in einem stationären sozialpädagogischen Rahmen bedarf (Abklärungen im Auftrag zuweisender Stellen)
- wenn die Mutter-Kind-Interaktionen gezielt beobachtet und Unterstützungsmassnahmen beim Aufbau einer Mutter-Kind Beziehung eingeleitet und eng begleitet werden sollen
- wenn die Bindung zum Kind nicht ausreichend vorhanden ist und dadurch die Entwicklung des Kindes gefährdet sein könnte
- wenn eine Phase der Beruhigung und Stabilisierung indiziert ist, nach psychisch bedingten Krisen oder nach einem Klinikaufenthalt
- wenn die Mutter ihrer Aufgabe noch nicht gewachsen ist und dadurch die Mutter-Kind Interaktion gefährdet wird.

Der Kindesvater respektive der Partner der Mutter wird – wenn immer möglich und sinnvoll – mit einbezogen.

Details zum Angebot

Die Mutter&Kind-Units des Zentrums Inselhof bieten Wohnraum für 8 bis 9 Mütter mit ihren Kleinkindern. Auf dem Stockwerk stehen ein grosszügiger Aufenthaltsraum sowie Spiel- und Aufenthaltszonen zur Verfügung. Die Dauer des Aufenthalts sowie das Lern- und Trainingsangebot richten sich nach der individuellen Situation in Absprache mit den zuweisenden Stellen und beträgt im Minimum 4 Monate bis maximal zwei Jahre.

In den Mutter&Kind-Units werden die Kompetenzen der Mütter gefördert und geübt, die für ein selbstständiges Leben mit einem Kind notwendig sind. Bei einem längeren Aufenthalt bereiten sich die Mütter auf ihre berufliche Integration oder Ausbildung vor oder gehen einer Arbeit nach. Stundenweise kann ein interner Arbeitsplatz in der Küche oder Lingerie angeboten werden. Zu bestimmten Zeiten ist ein Werkatelier geöffnet. Während der Abwesenheiten der Mütter werden ihre Kinder im internen Kinderbereich betreut. ●

Dank

Wir danken der Verena Konzett und Wilhelmine Manz-Stiftung für den finanziellen Beitrag an Inhalte und Organisation der Tagung.

Wir danken der Dora Maurer Stiftung, die durch ihren Beitrag die Produktion dieses Summarys zu den Tagungsinhalten ermöglicht hat.

Verein Inselhof Triemli und Zentrum Inselhof
Birmensdorferstrasse 505
8055 Zürich
T 044 416 23 00
zentrum@zentrum-inselhof.ch
www.zentrum-inselhof.ch

Herausgeberin
Verein Inselhof Triemli

Text Referate & Interviews
Christine Loriol

Grafik
Fabian Leuenberger